

# Kommentar zur Predigt von Otto Imhof

## Zur Aufgabe eines Predigtcommentars

In meiner Zeit als Gemeindepastor habe ich des Öfteren zu einem Predignachgespräch eingeladen. Manche Hörer blieben dem Angebot grundsätzlich fern, gleichsam „aus Ehrfurcht vor dem ergangenen Wort“, sie wollten die Predigt „nicht zerreden“. Andere sind der Einladung gefolgt. Sie haben nachgefragt, um Verdeutlichung gebeten, ergänzt und korrigiert. In alledem haben sie das Wort Gottes weiter auf sich und mich (!) wirken lassen. Wir haben uns wechselseitig Anteil gegeben am Wirken des Heiligen Geistes durch das Wort. Der mündliche Austausch über das gehörte Wort war Zeichen einer mündigen Gemeinde.

Solche Anteilgabe und -nahme ist nicht möglich ohne unterscheidendes Hören. Beispielsweise gilt es, zwischen dem notwendigen Ärgernis einer Kreuzespredigt und dem aus menschlicher Rede resultierenden Ärgernis zu unterscheiden. Oder zwischen der beabsichtigten und der tatsächlichen Wirkung der Predigt.<sup>1</sup> Darum geht es auch in einem schriftlichen Predigtecho.

Freilich gilt es dabei zu bedenken, dass eine gesprochene Predigt nicht dasselbe ist wie eine geschriebene, eine gehörte nicht dasselbe wie eine gelesene. Die gelesene Predigt soll aber in jedem Falle auch durch den Predigtcommentar weiterwirken und zu neuem Predigen ermutigen.

RUDOLF BOHREN beschließt seine Predigtlehre mit einem Kapitel „Predigtkritik – Hören als Leidenschaft“.<sup>2</sup> Seine Ausführungen machen deutlich, dass es nicht um ein solches Kritisieren geht, wie es landläufig oft verstanden wird. Der Prediger und seine Predigt sollen nicht herabgesetzt werden. Vielmehr kann Kritik im eigentlichen Sinne, d. h. als unterscheidendes Hören und Reden, nur in grundsätzlicher Solidarität mit dem Prediger geschehen. Denn Verkündiger und Hörer sind gleichermaßen vom unverfügbaren Wort Gottes abhängig. Beide sind – je auf ihre Weise – *ministri verbi divini* (Diener des Wortes Gottes), deren Aufgabe es ist, die Freude am Wort Gottes zu fördern. Im Commentar geht es nicht darum, der vorliegenden Predigt eine andere, etwa gar „einzig mögliche“ entgegenzustellen. Auch versteht es sich von selbst, dass die Commentatoren nicht für sich beanspruchen, „bessere“ Prediger zu sein. Vielmehr tun wir uns im Predigen, Hören und Commentieren wechselseitig einen Dienst, der von dem Wunder, dass Gott geredet hat, herkommt und das Wunder neuen Redens Gottes erwartet. „Hat der Prediger Zeuge dessen zu sein, was der Text

1 R. BOHREN: Predigtlehre, München 1974, S. 551 ff.

2 BOHREN, a. a. O., S. 544-553.

bezeugt, wird der Kritiker Zeuge dessen, was der Prediger bezeugt. Die Predigtkritik muss dabei den Stückwerkcharakter der Predigt ehren.<sup>43</sup>

## Zur Predigt von Otto Imhof

Predigten mit stark sozialem Akzent gibt es, so vermute ich, in freikirchlichen Gemeinden nicht sehr häufig. Umso erfreulicher ist es, dass der Direktor des Diakonischen Werkes Bethanien am Diakonie-Sonntag 2002 diese Predigt gehalten hat. Was Diakonie ist und worin ihre Notwendigkeit besteht, scheint durchaus nicht allen unseren Predigthörern geläufig zu sein. Zwar nennt der Prediger Jes 58, 1-12 mit Recht einen „diakonischen Klassiker“, aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der prophetische Text aus dem Alten Testament für viele möglicherweise ebenso fremd ist wie BACH oder BEETHOVEN für jemand, der nur mit Popmusik aufgewachsen ist. Die Herausforderung ist groß, dem heutigen Hörer gerade diesen Text als Gottes Wort zu verkündigen.

„Alles klar“ – das darf nach der Lesung dieses Textes gesagt werden. Der Prediger problematisiert ihn nicht, sondern lässt ihn auf die Hörer wirken. Lediglich eine indirekte Einladung zu genauem Hinschauen und -hören spricht er aus. Wer ihr folgt, werde merken „wie aufregend dieser klare Text ist“.

Von einem aufregenden Text kann der Prediger nur sprechen, weil er hofft, dass bereits die Verlesung beim Hörer eine – vielleicht erst anfängliche – aufregende Wirkung entfaltet hat. Unaufgeregte Hörer, die es auch geben mag, werden an dieser Stelle stutzen und fragen: Aufregend? Habe ich etwas überhört? Vielleicht haben sie tatsächlich etwas überhört. Gerade deshalb spricht der Prediger von einem „aufregenden“ Text. Und er setzt sogar noch eins drauf: Nicht nur der Text, sondern Gott ist aufregend. Diese Behauptung provoziert. Sie provoziert vor allem den frommen Hörer, der meint, seine fromme Welt geordnet zu haben, und der in dieser Ordnung nicht gestört werden will. Aber sie provoziert auch den weniger Frommen, der dennoch an einen „lieben Gott“ glaubt. Denn „aufregend“ ist keine angenehme Eigenschaft. Wie soll sie zu einem „lieben“ Gott passen?

Die Rede vom aufregenden Gott gleich zu Beginn der Predigt kann wachrütteln. Sie ist aber auch wie ein großer Scheck, von dem man nicht weiß, ob er gedeckt ist. Es kann sein, dass sie den Hörer skeptisch macht und fragen lässt: Wird sich der Text, wird sich Gott im weiteren Verlauf der Predigt, ja in meinem Leben als aufregend erweisen? Und wenn ja, zu welchem Zweck?

Es ist gut, dass der erste Hauptteil der Predigt sogleich auf die „Mitte“ des Bibelabschnitts zusteuert und ihn im Wortlaut wiederholt. Der Hörer weiß jetzt: Darum geht's: *Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast...!* Der Prediger bezeichnet die Imperative aus V 6bf. als „aufregend einfach“. Gerade die Einfachheit der Mahnung macht offensichtlich ihren aufregenden Charakter aus. Sie drängt zu Taten,

<sup>3</sup> BOHREN, a. a. O., S. 545.

die eigentlich selbstverständlich sein sollten, es aber in Wirklichkeit nicht sind. Im Empfinden des Predigers spricht der Text für sich, er bedarf keiner näheren Erläuterung. Dennoch hätte ich an dieser Stelle gerne genauer gehört, inwiefern mich der Bibeltext heute betrifft. Wo binde ich Menschen mit Unrecht, lege ein Joch auf sie und bedrücke sie? Und: Wie sieht Freilassung aus?

Weil der Predigttext an „Grundlegendes“ erinnert, will auch die Predigt Erinnerung daran sein. Aus gutem Grund. In einer Zeit, in der tausenderlei Werbespots unsere Aufmerksamkeit beanspruchen und unsern Kopf verdrehen, muss uns neu gesagt werden, auf welchem Fundament wir stehen: „Zur Freiheit ist der Mensch geschaffen.“ Deshalb wiederholt der Prediger in konzentrierter Form die zentralen Imperative des Textes. Sie tönen wie Hammerschläge: *Lass los, lass ledig, gib frei!* So prägt sich der Originalton des Wortes Gottes ein.

Auch in den eigenen Worten des Predigers werden die Imperative nicht entschärft. Der inhaltlichen Klarheit entsprechen häufig kurze, prägnante Sätze. Unterstrichen wird dieser sprachlich-formale Eindruck durch die Persönlichkeit des Predigers. In natürlicher Autorität, ähnlich der eines freundlichen Offiziers, gebietet er im Namen Gottes: „Lass los, gib frei!“

Das Thema Freiheit ist ausgesprochen. Es dürfte beim Hörer durchweg positive Assoziationen hervorrufen. Wer wollte etwa nicht frei sein? Um Missverständnissen vorzubeugen, wird Freiheit sogleich näherbestimmt als Freiheit in Beziehungen und Verantwortung. Als solche darf sie der Einzelne nicht für sich allein reklamieren, sondern muss sie auch für den Anderen, den Mitmenschen wollen. Deshalb: „Tritt ein für die Unterdrückten ...!“

„Gott will, [...] dass seine Menschen menschlich sind“ – in allen Lebensbereichen. Indem der Prediger einige davon aufzählt, hilft er dem Hörer, in seinen Lebenszusammenhängen die Spur der Menschlichkeit zu finden. Mehrfach spricht der Prediger konkret vom Willen Gottes. Angesichts einer – auch unter Christen – verbreiteten Verwechslung des Willens Gottes mit einem Schicksal oder ebenso verbreiteten, undifferenzierten Gleichsetzung mit einer unabänderlichen Vorherbestimmung markiert er deutlich den Unterschied. Der Mensch ist nicht die Marionette Gottes, sondern er soll seine relative Freiheit verantwortlich nutzen – auch für seinen Mitmenschen.

In geschickter Weise greift der Prediger einen in freikirchlichen Kreisen möglichen Einwand auf und fragt: „Ist denn Glaube nur Mitmenschlichkeit?“ Indem er so fragt, zeigt er Verständnis für die zumindest latent vorhandene Sorge, die vertikale Beziehung des Glaubens könnte zugunsten einer horizontalen preisgegeben werden. So holt der Prediger den Hörer in seiner Frömmigkeit ab. Die Antwort: „Nicht nur, aber auch!“ scheint zunächst eine rein diplomatische zu sein. Aber bereits im nächsten Satz erfährt diese Antwort eine Präzisierung und Radikalisierung, wie sie der Hörer vermutlich nicht erwartet hat. Jeglicher Gedanke daran, dass der Glaube eine auf das Innere beschränkte Angelegenheit sein könnte, wird sofort für unzulässig erklärt. Denn der Glaube hat nicht eventuell irgendwann einmal auch etwas mit Mitmenschlichkeit zu tun, sondern er ist es „sofort, gleich am Anfang!“ Hier ist etwas von dem Aufregenden zu spüren, wovon der Prediger eingangs gesprochen hat. Die

– noch längst nicht in die Tat umgesetzte – Mitmenschlichkeit wird sogar als „Mindeststandard“ bezeichnet. Wenn das zutrifft, muss die Gemeinde zugeben, dass sie aus der Perspektive Gottes gesehen „unter Niveau“ lebt. Niveauvoll und angemessen wäre es, wenn sie ihren Platz bei „Menschen in leiblicher Not, in seelischer Bedrängnis und in sozial ungerechten Verhältnissen“ einnähme, wie es die Präambel des Diakonischen Werkes sagt. Indem der Prediger das Wort Gottes der ganzen Gemeinde verkündigt, wehrt er ihrer Neigung, die soziale Herausforderung an „Spezialisten“ zu delegieren, Diakonische Werke sind kein Alibi für die Ortsgemeinde.

■ In seinem zweiten Hauptteil stellt der Prediger das Prophetenwort in seinen historischen Zusammenhang. Er erläutert den Unterschied zwischen der Fastenpraxis des nachexilischen Israel und demjenigen Fasten, wie Gott es sich vorstellte. Die Schilderung der Frömmigkeit Israels dürfte es dem Hörer ermöglichen, ohne große Mühe sachliche Parallelen in der Gegenwart auszumachen, vermutlich auch in seiner Gemeinde und sogar bei sich selbst. Weil eine Freie evangelische Gemeinde in der Regel fromme, um Gottes Wegweisung betende Gemeinde ist, gibt es in ihr auch die Erwartung, dass Gott sich zu ihr bekennt, sie bestätigt. Wird diese Erwartung nicht erfüllt, erhebt sich die Frage, warum Gott so handelt.

■ Der Prediger verweist zunächst auf den Propheten: *Gott antwortet nicht auf euer Fasten, weil Gerechtigkeit und Recht mit Füßen getreten werden.* Der Perversion des Fastens stellt er das rechte Fasten gegenüber: „Sich ganz Gott zuwenden, leer werden, um seine Nähe erfahren, sein Wort aufnehmen, seinen Willen erkennen zu können; durch Verzicht Kraft aus Gott schöpfen, innehalten und den weiteren Weg erkennen.“ Sowohl im Blick auf die Perversion als auch auf das rechte Fasten täten der Predigt an dieser Stelle Konkretionen gut. Der unbestreitbar vorhandenen Gefahr, längst verbrauchte Beispiele zum hundertsten Mal zu präsentieren und die Gemeinde dadurch zu langweilen, muss der Prediger nicht zwangsläufig erliegen. Die Predigt gewinnt an Kraft, wenn sie der Gemeinde zeigt, was es heißt, sich Gott ganz zuzuwenden und leer zu werden, und wie Zeichen von Recht und Gerechtigkeit aussehen können. Der Asylbewerber, dem bei Abschiebung in seine Heimat Folter droht, ist ja meist nicht weit weg, sondern wohnt in unserer Nähe. Der Einsatz für ihn ebenso wie für die alleinerziehende Mutter kann das Gebot der Stunde sein.

■ Als stark empfinde ich jene Passage, in der der Prediger mit CLAUS WESTERMANN eine wichtige Unterscheidung vornimmt. „Nicht das Begehen der Fastentage als solches wird verworfen“, sondern die dabei zu Tage tretende Halbherzigkeit und Unehtheit. Wenn nur die Formen stimmen, stimmt das Leben nicht, „und damit stimmt gar nichts“. Auch hier wird etwas von dem Aufregenden und Ärgerlichen des Wortes Gottes spürbar. Die soziale Dimension des Betens wird deutlich ausgesprochen und nicht umgebogen. Die Echtheit der Gottesbeziehung ist am sozialen Verhalten ablesbar. Hier führt der Prediger den Hörer ganz dicht an Jesus und seine Botschaft heran, ohne dass darin ein Bruch erkennbar wäre. Das zitierte Doppelgebot der Liebe ist in seiner Einheit Jesus-Botschaft.

■ In den ersten beiden Hauptteilen hat der Prediger dem Hörer die ungeschminkte Wirklichkeit vor Augen gemalt: Er ist gefangen in seiner Ichbezogenheit und deshalb

nur scheinbar fromm. Am Ende des zweiten Hauptteils und im dritten wird ihm der Ausweg, der Segensweg gezeigt: *Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus ...! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte ...*

An dieser Stelle steht ein Prediger in der Versuchung, dem Bibeltext die Spitze abzubrechen und den Tun-Ergehen-Zusammenhang in einen reinen Zuspruch aufzulösen. OTTO IMHOF hat dieser Versuchung widerstanden. „Ob die Verheißung in Erfüllung geht, hängt hier am Verhältnis zum Nächsten. Wenn – dann!“ Zwar würde ich auf der Kanzel ungern den akademischen Begriff eines „konditionalen Schemas“ verwenden, die damit gemeinte Sache muss jedoch zur Sprache kommen. Um Gottes und der Mitmenschen willen ist auszusprechen, unter welcher Bedingung es einen Ausweg aus der Gefangenschaft der Ichbezogenheit gibt: „Lass los, gib frei, brich dein Brot ...!“ Dass die Gemeinde und jeder Einzelne für unterlassene Mitmenschlichkeit um Vergebung bitten darf, ist stillschweigend vorauszusetzen und muss hier nicht unbedingt thematisiert werden. Nicht in jeder Predigt kann und muss alles gesagt werden. Entscheidend ist, dass von der Wucht des biblischen Imperativs nichts weggenommen wird. Nur so kann deutlich werden: „So wichtig ist Gott der Mitmensch. So wichtig ist Gott Diakonie, also der Glaube, der in der Liebe tätig wird, der Glaube zum Nächsten hin.“

Hat der Prediger dadurch, dass er die Imperative stehen lässt, nun etwa nur Gesetz und kein Evangelium gepredigt? Ich meine nicht. Im vorletzten und letzten Absatz spricht er aus, in welchem Kontext die Imperative zu hören sind. Es ist der Kontext der christlichen Gemeinde, in der „die Nähe Gottes erfahren wird“, in der „Jesus Christus, die Quelle des Lebens, zu finden ist“. In ihm ist letzten Endes die Verheißung begründet: *Du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.* Es würde sich anbieten, die kräftigen Farben dieses „evangelischen“ Bildes ebenso nachzuzeichnen wie desjenigen vom Wüstenzug, der von der Gerechtigkeit angeführt und von der Herrlichkeit des Herrn beschlossen wird. Auch wäre es lohnend, noch stärker der Verheißung nachzuspüren, dass Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes nicht nur dem Mitmenschen wohl tut, sondern bei dem Glaubenden selber einen Heilungsprozess einleitet, der sich der Kraft Gottes verdankt. Aber von RUDOLF BOHREN will ich mir sagen lassen: Die Predigtkritik muss [...] den Stückwerkcharakter der Predigt ehren.“

Wiederum ohne jeden gedanklichen Bruch strebt die Predigt ihrem Höhepunkt und Abschluss zu. Mit einem wuchtigen Indikativ (dem Zitat aus Mt 20, 28) bindet der Prediger sein christologisches, soteriologisches und ethisches Anliegen zusammen. Die Imperative des Jesaja-Textes sind gedeckt durch seinen eigentlichen Mittelpunkt: durch den Diener Jesus, von dessen Lebenshingabe wir leben und der uns in seine Nachfolge einlädt, am Beginn des Glaubens ebenso ernsthaft wie auf dem Wege.

Eine Anmerkung zur Verfasserschaft von Jes 58 soll den Kommentar beschließen. Der Prediger nennt den Autor des Bibeltextes „Jesaja“. Dies entspricht kirchlicher (auch freikirchlicher) Tradition. Es muss nicht als Ignoranz gegenüber einer großen

Zahl von Forschern gewertet werden, die Jes 40-66 des Jesajabuches einer erheblich jüngeren Epoche und damit einem oder zwei anderen Verfassern zuschreiben als Jes 1-39. Es ist eher anzunehmen, dass der Prediger bewusst darauf verzichtet, die Verfasserfrage auf der Kanzel zu erörtern oder als wissenschaftliches Problem anzudeuten. Täte er es, würde er – je nach Gemeindesituation – möglicherweise Verwirrung stiften und vom Wesentlichen der prophetischen Botschaft ablenken, nämlich davon, dass Gottes Wort damals wie heute in konkreter Situation zur Umkehr ruft.

*Dr. Johannes Demandt*  
*Theologisches Seminar des BFeG*  
*Jahnstraße 49*  
*35716 Dietzhöltal-Ewersbach*

ANZEIGE

## Abendmahlskelch passend zum Geschirr in zwei Größen

Zinn ist geschmacksneutral, läuft nicht an und optisch von Silber kaum zu unterscheiden.

Gerne schicken wir Ihnen ein Muster zur Ansicht zu, der Rechnungsbetrag wird Ihnen bei einer Rücksendung gut geschrieben.

Bundesgebrauchsmuster  
eingetragen



Tablett/Acrylglas incl. 12 Kelche  
 Best.-Nr. M 2000, € 125,-

10 cm  
 hoch  
 Best.-Nr.  
 M 2018  
 9 €

13 cm  
 hoch  
 Best.-Nr.  
 M 2019  
 17 €



**oncken:**

Medien für Gemeinden  
 Postfach 20 01 52  
 34080 Kassel  
 Tel.: 05 61/5 20 05-0  
 Fax: -54  
 E-Mail: buchhandlung@oncken.de

